

Geist und Geld. Erkenntnisse eines scheidenden Vorsitzenden
von Peter Zimmerling, Leipzig

Liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen, liebe Kollegen, sehr geehrte Damen und Herren, als ich vor über vierzehn Jahren das Amt des Vorsitzenden im Förderverein des Evangelischen Studienhauses in Leipzig übernahm, hatte ich kaum eine Vorstellung, was mich dabei erwarten würde. Mein Vorgänger war der inzwischen verstorbene Kollege Helmut Hanisch. Er hatte als Religionspädagoge maßgeblichen Anteil daran, den Religionsunterricht im Freistaat Sachsen nach der Friedlichen Revolution zu etablieren. Bei einem gemeinsamen Mittagessen fragte er mich, ob ich mir vorstellen könnte, sein Nachfolger zu werden. Ich sei jung und hätte doch einen guten Draht zu Studierenden. Vielleicht schmeichelte mir diese Aussage. Jedenfalls sagte ich nach einigen Tagen Bedenkzeit zu und wurde von der Mitgliederversammlung am 30.10.2008 zum Vorsitzenden gewählt. Das Einzige, was ich in fachlicher Hinsicht mitbrachte, waren meine schon länger zurückliegenden Erfahrungen als studentischer Bewohner von Studienhäusern in Tübingen und Erlangen. Ich wusste also immerhin, wie studentisches Leben in einem Studienhaus funktioniert, was die Vor- und Nachteile des Lebens, Glaubens und Studierens in Gemeinschaft sind. Daneben war ein Teil meiner Familie in der Wirtschaft tätig, so dass ich mir einbildete, einigermaßen mit Geld umgehen zu können.

1. Vierzehn Jahre Vorsitz – Dank an viele Mitstreiterinnen und Mitstreiter

Wie sahen die folgenden vierzehn Jahre Vorstandsarbeit aus? Im Rückblick kann ich sagen, dass wir im Vorstand fast immer in großer Einmütigkeit entschieden haben. D.h. ich hatte in den übrigen Vorstandsmitgliedern Kolleginnen und Kollegen, die mich bei der Arbeit unterstützten und keine Steine in den Weg legten. Das galt für sämtliche Mitglieder gleichermaßen. Naturgemäß hatte ich dabei vor allem mit zwei Vorstandskollegen besonders zu tun: Das war zunächst mein damaliger Kollege und heutiger Freund Professor Dr. Wolfgang Ratzmann als 2. Vorsitzender. Er war vor Herrn Hanisch fast genauso lange Vorsitzender gewesen wie ich es jetzt bin. Vor allem war er so etwas wie der Vater des Evangelischen Studienhauses Leipzig. Er hatte entscheidenden Anteil daran, dass das Haus in den 1990er Jahren überhaupt gebaut werden konnte. Dazu ist es wichtig zu wissen, dass die Theologische Fakultät der Universität Leipzig 1992 aus einem Zusammenschluss der Kirchlichen Hochschule in Leipzig, d.h. des ehemaligen Theologischen Seminars, und der

Theologischen Fakultät, der vormaligen Sektion Theologie der Karl-Marx-Universität, hervorgegangen ist. Wolfgang Ratzmann war der letzte Rektor der Kirchlichen Hochschule. Als die lutherischen Kirchen Ostdeutschlands ihre eigene Ausbildungsstätte aufgaben, fielen auch die Konvikte bzw. Wohngemeinschaften weg, in denen zu DDR-Zeiten ein Großteil der Studierenden am Theologischen Seminar gewohnt hatten. Dieses gemeinsame Leben, Glauben und Studieren sollte im neuen Evangelischen Studienhaus in veränderter Form wieder einen Ort finden. In all den Jahren hat Wolfgang Ratzmann mich nie spüren lassen, dass das Studienhaus ursprünglich sein Kind war. Er hat es freigegeben und mich in meiner Tätigkeit als Vorsitzender in freundschaftlicher, ja selbstloser, Weise unterstützt. Auf ihn war in allen Turbulenzen, die wir als Studienhaus auch erlebt haben, Verlass.

Das gleiche gilt für den damaligen OKR Karl Ludwig Ihmels. Er war als Vertreter der Evangelisch-Lutherischen Kirche Sachsens geborenes Mitglied im Vorstand des Studienhauses. Durch ihn hatten wir immer einen direkten Draht zum Landeskirchenamt in Dresden. Auch das war für mich ein unschätzbare Geschenk. Ich kann die Telefonate und Treffen gar nicht zählen, die wir im Zusammenhang mit dem Studienhaus geführt haben. Nicht zuletzt seinem Einsatz war es zu verdanken, dass uns alle drei Bischöfe, Bischof Bohl, Bischof Rentzing und Bischof Bilz, in unseren Anliegen unterstützt haben. Tobias Bilz hätte gerne am kommenden Montag im Festgottesdienst die Predigt gehalten. Leider war es terminlich nicht möglich.

Und nun zu den Studieninspektoren. Ich habe auch hier in meiner Zeit als Vorsitzender drei erlebt: Pfarrer Christoph Grunow war am längsten im Amt. Durch ihn ist die Verbindung des Studienhauses zur Kirchgemeinde in Stötteritz sehr gefestigt worden. Daran konnte seine Nachfolgerin, Pfarrerin Busch, anknüpfen. Sie ist leider erkrankt, so dass sie heute nicht hier sein kann. Pfarrer Grunow hat dem Haus in vielerlei Hinsicht gutgetan. Von seiner gediegenen lutherischen Theologie, seinem Interesse an der Pflege der Liturgie und nicht zuletzt seiner Verankerung im Leipziger Bildungsbürgertum konnten alle Bewohnerinnen und Bewohner des Hauses, eben auch Nicht-Theologen, profitieren. Dass er weit mehr für das Haus gearbeitet hat, als es die halbe Stelle eigentlich verlangt hätte, sei nur am Rande vermerkt. Christoph Grunows Nachfolger war Pfarrer Dr. Reinhard Junghans. Auch er hat im Haus gewohnt und auf seine Weise das Leben mit der Bewohnerschaft geteilt. Seine Fahrradwerkstatt ist legendär, auch seine sportlich herausfordernden Ausflüge mit dem Fahrrad. Als promovierter Theologe und Gemeindepfarrer hat er in immer neuen Anläufen versucht, eine Brücke zwischen Universitätstheologie und Gemeinde zu schlagen.

Seit diesem Jahr haben wir mit Benedikt Spatz erstmals einen Studienleiter, der noch kein Pfarrer und auch nicht ordiniert ist. Wir waren im Vorstand empört darüber, dass die halbe Pfarrstelle des Studieninspektorats im landeskirchlichen Stellenplan gestrichen wurde.

Inzwischen hat sich herausgestellt, dass Herr Spatz ganz eigene Qualitäten in sein Amt mitgebracht hat. Dazu gehört schlicht sein jungliches Alter, das ihn automatisch in große Nähe zur Bewohnerschaft des Hauses bringt. Indem er schon als Schüler kirchlich und etwa als Schulsprecher sozial engagiert war, bringt er gute Voraussetzungen mit, das Zusammenleben im Haus zu fördern. Da er an einer Dissertation arbeitet, ist er gleichzeitig dazu prädestiniert, theologischer Gesprächspartner der Bewohnerinnen und Bewohner zu sein. Ich habe in der Riege der Inspektoren noch Pfarrer Markus Franz vergessen. Er war ein wirklicher Glücksfall für uns, als Dr. Junghans lange vor dem Dienstantritt seines Nachfolgers zurück in den Gemeindedienst ging. Als Vakanzvertreter hat Herr Franz sofort die Herzen der Studierenden gewonnen.

Das Haus lebt nicht nur vom Geist, sondern auch vom Geld. Wir hatten das Glück, von Anfang an Hausverwalter, Finanzwirtschaftler und Hausmeister zu haben, die sich mit dem Studienhaus identifizierten. Zunächst hatte ich es mit Herrn Mielchen von Sprenger-Immobilien zu tun. Ziemlich schnell war mein Eindruck, dass das Studienhaus von allen Objekten, die er zu verwalten hatte, seinem Herzen am nächsten stand. Wiederum ein Glücksfall war, dass sein Nachfolger, Herr Dietzel, es nicht anders sah. Wahrscheinlich war er der einzige Hausverwalter in Leipzig, der von seinem Kunden, also mir, aufgefordert wurde, seine Entlohnung zu erhöhen – nachdem diese viele Jahre lang gleichgeblieben war. Dass es überdies weder mit Herrn Kunz und Frau Schmidt als Finanzverwalter noch mit Herrn Jakob als Hausmeister irgendwelche Probleme gab, zeigt, wie vorzüglich sie ihre Arbeit für das Studienhaus gemacht haben.

Last not least ist jetzt noch von den Bewohnerinnen und Bewohnern zu sprechen. Zunächst von den gewöhnlich für ein Semester gewählten Seniorinnen und Senioren. Sie sind so etwas wie die Sprecher der Bewohnerschaft und tun ihre Arbeit, was ich ausdrücklich betonen möchte, ehrenamtlich. In den zurückliegenden vierzehn Jahren gab es nach meiner Erinnerung keinen einzigen Reinfluss. Im Gegenteil: Wenn ich gerade dachte, dass das Engagement und die Umsicht einer Seniora bzw. eines Seniors nun gewiss nicht mehr getoppt werden könnte, schien mir die Nachfolgerin bzw. der Nachfolger erneut unschlagbar zu sein – und so fort. Danke allen, die einen Teil ihrer Freizeit für das Zusammenleben im Haus geopfert haben! Dass es keineswegs nur Theologiestudierende waren, sondern sich genauso Studierende anderer Fachrichtungen einbrachten, hat mich immer besonders gefreut.

Am erstaunlichsten war für mich vielleicht, dass das Zusammenleben im Haus dann am schönsten und reichsten blühte, wenn die Bewohnerschaft das Heft selbst in die Hand nahm bzw. nehmen musste. Das hat mir gezeigt, dass der Gedanke des allgemeinen Priestertums und der Demokratie richtig sind und auch praktisch funktionieren können. Durch die Ausgießung des Geistes Gottes auf alles Fleisch – nämlich auf Alte und Junge, Arme und Reiche, Männer und Frauen – ist es an Pfingsten zu einer Demokratisierung des Geistes gekommen (vgl. Apostelgeschichte 2). War bis dahin der Geistbesitz bestimmten Personen vorbehalten, nämlich Königen, Priestern und Propheten, haben in der christlichen Gemeinde alle Menschen am Geist Gottes Anteil. Die logische Konsequenz ist der Gedanke des allgemeinen Priestertums, von dem der Reformationhistoriker Thomas Kaufmann aus Göttingen meint, dass er der verwegenste Gedanke Martin Luthers gewesen sei. Hier im Studienhaus lässt sich seine Umsetzung im Zusammenwirken der Studierenden mit dem Inspektor und den anderen Mitarbeitenden ganz praktisch erleben. Je mehr die Bewohnerinnen und Bewohner sich ihrer Begabungen bewusst werden und diese auch im Zusammenleben einbringen, desto attraktiver wird das Leben im Studienhaus. Das Haus lebt von den frischen Ideen seiner Bewohnerschaft!

Die Demokratie ist übrigens nichts anderes als die Verwirklichung des allgemeinen Priestertums im Rahmen der säkularen Gesellschaft. Wenn die Menschen in einer Gesellschaft nicht ideologisch verhetzt werden, haben sie ein untrügliches Qualitätsbewusstsein und sind bereit, sich für das Wohl der Gesellschaft mit Zeit, Kraft und Geld einzusetzen. Von daher bin ich im Hinblick auf die Zukunft unseres Studienhauses und auch der Demokratie in unserem Land letztlich zuversichtlich.

2. Die Rolle des Geldes in den zurückliegenden vierzehn Jahren – drei Stolpersteine

Vielleicht haben manche von Ihnen bei den bisherigen Ausführungen gedacht: Ist dieser Rückblick nicht etwas geschönt? Gab es auf dem zurückliegenden Weg des Studienhauses nicht auch Stolpersteine, die bewältigt werden mussten? Tatsächlich gab es die – und das nicht zu knapp. Drei möchte ich nennen.

Ein erster Stolperstein bestand darin, dass wir als Vorstand erkennen mussten, dass das Haus nicht für die Ewigkeit gebaut worden ist, sondern fehlbare Menschen einen von manchen Baumängeln geprägten Bau errichtet haben. Als vor einigen Jahren die großen Reparaturen begannen, habe ich manchmal nicht besonders gut geschlafen. Ich dachte vor allem, wenn die Kosten die 100 000 Euro überschritten: Wo sollen wir bloß das Geld hernehmen? Mehrfach

war der Heizkessel zu erneuern, weil er einfach nicht die Leistung erbrachte, die wir brauchten. Dann kamen die porösen Warmwasserleitungen. Ihre Reparatur führte dazu, dass tagelang kein warmes Wasser in die Zimmer gelangte. Die Krönung von allem war bisher das Ausfallen der Cloaca Maxima im Keller. Einbetoniert, konnte das gusseiserne Abflussrohr aus statischen Gründen nicht einfach herausgenommen und ersetzt werden. Als letzte größere Reparaturmaßnahme erinnere ich mich an die Erneuerung eines Heizungsstrangs. Der Verwalter Herr Dietzel hat immer die geeigneten Firmen gefunden, die die Reparaturen zu unser aller Zufriedenheit ausführten. Und die Bewohnerschaft war bereit, sich in den Bauphasen einzuschränken und keine Generalrevolte anzuzetteln. Und das LKA erließ uns die Rückzahlung eines vor 25 Jahren für den Bau des Hauses gewährten großen Kredits. Dadurch bekamen wir die Mittel frei, um alle Rechnungen pünktlich zu bezahlen.

Als zweiten Stolperstein empfand ich Corona und – etwas abgeschwächt – die in manchen Zimmern auftretenden Bettwanzen. Ich muss zugeben, dass ich in beiden Fällen befürchtete, dass das Gesundheitsamt unser Haus schließen würde. Auch hier war ich ungeheuer dankbar, in welcher nüchterner Weise die Bewohnerschaft und Herr Dietzel mit diesen Herausforderungen umgegangen sind. Trotz Corona und Bettwanzen ging das Hausleben – wenn auch mit Einschränkungen – weiter. Keiner der im Studienhaus wohnte, musste unter Einsamkeit leiden. Anders als viele Stadtstudierende, vor allem solche, die zusammen mit Corona neu nach Leipzig gekommen waren und die ersten Semester mehr oder weniger in ihrem Zimmer verbrachten, lediglich per ZOOM mit der übrigen Welt verbunden.

Der dritte Stolperstein war für mich und für viele anderen Vorstandsmitglieder die Streichung der halben Pfarrstelle für das Studieninspektorat durch die Landeskirche. Bisher hatte ich sowohl von meiner ursprünglichen Heimatkirche, der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, als auch, seit ich in Sachsen lebe, von der hiesigen ev.-lutherischen Kirche – nicht ohne Kampf, aber doch immer – das bekommen, was ich für richtig gehalten hatte. Trotz Eingaben von Seiten des Vorstands und der Bewohnerschaft an die Synode, trotz Unterstützung von Seiten einzelner Oberlandeskirchenräte war diesmal nichts zu machen. Ich bin weiterhin der Meinung, dass die Entscheidung des LKA ein Fehler war. Wo sonst, wenn nicht inmitten von über 100 Studierenden, die das wertvollste Kapital für die Zukunft der Kirche darstellen, wäre eine halbe Pfarrstelle besser angelegt? Immerhin, die Landeskirche hat sich bereiterklärt, weiterhin eine halbe wissenschaftliche Mitarbeiterstelle zu finanzieren. Das ist immerhin etwas. Und noch besser ist es, dass wir in Benedikt Spatz einen Studieninspektor neuen Rechts gefunden haben, der seine Aufgabe hervorragend erfüllt.

3. Drei Wünsche für die Zukunft des Ev. Studienhauses Leipzig

Zum Schluss möchte ich noch drei Wünsche für die Zukunft des Ev. Studienhauses nennen. Vor genau 10 Jahren habe ich sie in einem Beitrag für die damals erschienene Festschrift anlässlich des 15jährigen Jubiläums als Dreiklang bezeichnet. In einem Ev. Studienhaus geht es in meinen Augen primär um den Geist: um gemeinsames Leben, um gemeinsam gelebte Spiritualität und um gemeinsames Lernen.

3.1 Gemeinsames Leben

Im Zentrum des gemeinsamen Lebens steht in einem evangelischen Studienhaus das Gespräch: vor allem mit den anderen Studierenden und dem Studieninspektor. Dass dieses in den Wohngruppen häufig vom gemeinsamen Essen begleitet wird, unterstreicht dessen Bedeutung. Gerade für angehende Theologinnen und Theologen – aber auch für Studierende anderer Fächer – ist es notwendig, das in Vorlesungen, Seminaren oder durch das Bücherstudium Gelernte im Gespräch zu verarbeiten und so neue Erkenntnisse zu erproben. Das gemeinsame Gespräch wirkt wie ein Filter – man könnte drastischer sagen: Es besitzt die Funktion einer Klärgrube. Nur was im Gespräch kommunizierbar ist, hat Aussicht auf bleibende Gültigkeit.

Das Evangelische Studienhaus Leipzig ist dabei ein bevorzugter Ort, indem hier der Austausch mit Kommilitonen gepflegt werden kann, die aus anderen Nationen und kulturellen religiösen Traditionen kommen. Und das Schöne: die Kommilitonen sprechen alle Deutsch – was für uns Deutsche das Gespräch ungemein erleichtert!

- Identität und Kreativität

Ein Zeichen für die Gesundheit einer Gemeinschaft ist, dass sie dazu beiträgt, dass die Mitglieder ihre Identität entfalten und weiterentwickeln können. Zu Beginn des Studiums sind die Ablösungsprozesse vom Elternhaus und die Prozesse der sexuellen Identitätsfindung meist noch in vollem Gange. Psychologen sprechen davon, dass die Adoleszenzphase inzwischen häufig bis zum 28. Lebensjahr dauert. Durch die geschwisterliche „Erziehung“ in den Wohngruppen werden manche Entwicklungsprozesse ganz beiläufig angestoßen und vorangebracht. Das kann mit der Bereitschaft zum Teilen des Essens oder der Versorgung eines erkrankten Mitstudierenden beginnen.

Leider gibt es im Evangelischen Studienhaus Leipzig keine Doppelzimmer. Darin ist der Effekt der „geschwisterlichen Erziehung“ noch wesentlich größer. Während meines Studiums teilte ich zu Beginn das Zimmer mit einem Mitstudenten, der gerne Erdnüsse aß. Er hatte die Unart, während er las, die Schalen der Erdnüsse zu knacken – und zwar bis zwei Uhr nachts. Ich wollte gerne schlafen, was angesichts der aufdringlichen Knackgeräusche nicht gut möglich war. Da ich als Einzelkind aufgewachsen war, hatte ich bis dahin noch nicht mit jemand anderem das Zimmer geteilt. So traute ich mich nicht, mich bei meinem Mitbewohner zu beschweren. Daher blieb mir nichts anderes übrig, als selber bis 2 Uhr in der Nacht zu lesen. Dennoch haben wir uns in den kommenden Wochen zusammengerauft. Für meine persönliche Entwicklung war es eine äußerst wichtige Zeit.

Einer der stärksten Eindrücke in Evangelischen Studienhäusern bestand für mich darin, dass ich miterlebte, wie wir Studierenden – von Haus aus z.T. etwas ängstlich und farblos – unsere Begabungen entdeckten und einbrachten, angeregt durch Herausforderungen der Gemeinschaft und durch Ermutigung von Seiten der anderen. Bei der Vorbereitung von Feiern waren z.B. Kreativität im Hinblick auf die Gestaltung des Raumes und die Ausarbeitung des Festprogramms gefragt.

- Fest und Freude

Es ist gut, dass neben der gemeinsamen Arbeit, dem Teilen des Alltags, zum gemeinsamen Leben im Studienhaus auch Fest und Freude gehören. Ein Studienhaus ist nicht bloß eine Zweckgemeinschaft, erst recht keine Kaserne. Es muss auch Raum sein zum absichtslosen Miteinander, zu Spiel und Spaß, zu Fest und Freude.

Theologisch betrachtet, konkretisiert sich im zweckfreien festlichen Miteinander die Erkenntnis, dass der Mensch sich nicht selbst verdankt, sondern Gott, seinem Schöpfer. Nicht nur bei der Arbeit und im Gottesdienst kommt der Mensch nach christlichem Verständnis seiner schöpfungsgemäßen Bestimmung nach, sondern genauso wenn er spielt und Spaß hat. Die Weisheit spielte vor Gott, als er die Welt erschuf (Sprüche 8,30). Gott selbst hat Freude am Spiel! Am Sabbat vollendete Gott seine Schöpfung (1. Mose 2,2f). Auch von hier aus erhält die Schöpfung eine festliche Dimension: „Am Sabbat wird die Erlösung der Welt vorweggefeiert.“¹ Franz Rosenzweig bezeichnet den Sabbat als „das Fest der Schöpfung“.²

¹ Jürgen Moltmann, Gott in der Schöpfung Ökologische Schöpfungslehre, München 1985, 279.

² Franz Rosenzweig, Der Stern der Erlösung, Heidelberg 1959, 65, zit. nach a.a.O., 280.

3.2 Gemeinsam gelebte Spiritualität

- Einführung in spirituelle Vollzüge

Damit Studierende eine persönliche, reflektierte Spiritualität entwickeln können, benötigen sie eine Einführung in spirituelle Vollzüge. Die Studienhäuser haben dabei eine wichtige Aufgabe: Sie helfen durch regelmäßige „offizielle“ spirituelle Angebote den Studierenden, ihre Spiritualität zu erproben, zu reflektieren und zu gestalten. Im Evangelischen Studienhaus Leipzig strukturieren regelmäßige Andachten und Abendmahlsgottesdienste das gemeinsame Leben. Um eine Abendmahlsfrömmigkeit entwickeln zu können, ist es unerlässlich, das Abendmahl in nicht zu großen Abständen zu feiern. Nur auf diese Weise ist persönlich erfahrbar, dass das Abendmahl eine Stärkung des Glaubens, ja ein wichtiges Lebensmittel darstellt.

Es wäre sicher sinnvoll, in Zukunft verstärkt Professoren der Theologischen Fakultät zum Predigen bei Andachten und Abendmahlsgottesdiensten einzuladen. Ein Hochschullehrer lässt sich in einer gottesdienstlichen Feier noch einmal anders als auf dem Katheder erleben.

Die Studienhausgemeinschaft bietet den Bewohnern und Bewohnerinnen darüber hinaus die Chance, sich gegenseitig Einblick zu geben in das persönliche geistliche Leben. In einer säkularen Umgebung, die einem täglich den Glauben regelrecht wegzusaugen droht, kann ein solcher Austausch eine große Ermutigung sein. Das Zusammenleben mit stärker religiös sozialisierten Studierenden bietet solchen aus kirchlich nur wenig oder gar nicht gebundenen Elternhäusern die Chance, beiläufig deren Frömmigkeitsvollzüge kennen zu lernen. Hierzu gehört das Tischgebet und in studentischer Eigenverantwortung gestaltete Andachten in den einzelnen Wohngruppen. Schließlich nötigt die Gemeinschaft eines Studienhauses dazu, in spiritueller Hinsicht sprachfähig zu werden. Das gilt gerade angesichts des täglichen Zusammenlebens mit Studierenden, die dem christlichen Glauben distanzierter gegenüberstehen.

- Ökumenische Weitung des spirituellen Blicks

Während meiner Studienzeit empfand ich es als große Bereicherung, in einem lutherisch geprägten Studienhaus eineinhalb Jahre lang jeden Morgen die lutherische Mette und abends die Komplet zu feiern. War mir am Anfang die Betonung liturgischer Vollzüge eher fremd, habe ich durch diese strenge Übung Zugang zu liturgisch geprägter evangelischer Spiritualität bekommen. Den Wert und den Reichtum liturgischer Vollzüge lernt man nur dadurch

schätzen, indem man sie regelmäßig vollzieht. Dazu geholfen hat zweifellos, dass es im Anschluss an die Mette ein gutes Frühstück gab.

Eine besondere Chance für ein darüber hinausgehendes ökumenisches Lernen bieten im Studienhaus Mitbewohnerinnen und Mitbewohner, etwa Stipendiaten, die einer anderen Konfession angehören, zumal sie einem ohne Sprachbarrieren deren spirituelle Besonderheiten nahe zu bringen vermögen.

3.3 Gemeinsames Lernen

Studienhäuser bieten ihren Bewohnern häufig bessere Lernbedingungen als sie „gewöhnliche“ Stadtstudierende haben. Im Evangelischen Studienhaus Leipzig trägt dazu vor allem die gut ausgestattete Bibliothek bei.

Ein Studienhaus bietet überdies unterschiedliche Formen der Studienberatung: professionelle durch den Studieninspektor, beiläufige durch Studierende höherer Semester und permanente durch gleichaltrige Kommilitonen. Vor allem Studienanfänger sind oft überfordert, sich im Studium zurecht zu finden. Normalerweise brauchen gerade Studierende der Theologie mehrere Semester, bis sie sich einigermaßen orientiert haben. Studieninspektor und Mitstudierende erfüllen angesichts dieser Situation die wichtige Aufgabe, eine kontinuierliche persönliche Studienberatung zu gewährleisten – eine Aufgabe, die von der institutionalisierten Studienberatung der Fakultät gewöhnlich schon aus Kapazitätsgründen nicht erfüllt werden kann. Die Studienbegleitung durch Inspektor und Kommilitoninnen und Kommilitonen im Studienhaus bietet die Chance, auf den einzelnen Studierenden individuell einzugehen.

Während des Studiums muss die Theorie vor der Praxis stehen. Studierende haben in dieser Zeit die Möglichkeit, auf Staatskosten zu lesen und denken zu lernen. Eine Reihe von Studierenden scheut jedoch harte Denkarbeit. Sie wollen während des Studiums etwas erleben; asketische Schreibtischarbeit ist nicht ihre Sache. Jede gediegene wissenschaftliche Denkarbeit kommt jedoch später der eigenen Berufsarbeit zugute.

Speziell im Hinblick auf das Theologiestudium kann die Arbeit des Studienhauses durch die Verbindung mit der Ortsgemeinde dazu beitragen, Schwächen der gegenwärtigen Universitätstheologie zu überwinden. Ohne Verbindung mit der kirchlichen Praxis und der gelebten Spiritualität wird die Theologie schnell steril. Dadurch entsteht eine ungute Wissenschaftsgläubigkeit der Theologie, die dazu neigt, den Nachbarwissenschaften Maßstäblichkeit gegenüber den eigenen wissenschaftlichen Ergebnissen einzuräumen. Die Konzentration auf die kognitive Dimension im Theologiestudium verbunden mit einem häufig

verengten Verständnis der Ratio verhindert, dass biblische Texte neue Perspektiven eröffnen. Paul Schütz, einer der vergessenen evangelischen Theologen des vergangenen Jahrhunderts, warnte eindrücklich vor der Selbstabschließung der Theologie. Studienhäuser haben die Chance, durch den Verweis auf die persönlich und gemeinschaftlich gelebte Spiritualität in Erinnerung zu rufen, dass Theologie ein Wagnis ins Offene darstellt.

Meinen Rückblick auf vierzehn Jahre Vorstandsvorsitz möchte ich beschließen mit Worten des Liederdichters Philipp von Zesen aus dem Jahr 1641. Sie stammen aus dessen Lied „Die güldene Sonne bringt Leben und Wonne“, im Ev. Gesangbuch unter der Nr. 444,5 zu finden. Sie bilden für mich so etwas wie das Motto der Arbeit eines evangelischen Studienhauses – und stellen bei genauerem Hinsehen einen Lobpreis auf den Geist Gottes und sein Wirken dar:

„In meinem Studieren / wird er mich wohl führen / und bleiben bei mir, / wird schärfen die Sinnen / zu meinem Beginnen / und öffnen die Tür“ (EG 444,5).